

Treue zum Kommunismus, einer kommunistischen Einstellung zur Arbeit und zur gesellschaftlichen Wirtschaft, die völlige Überwindung bürgerlicher Ansichten und Sitten . . . Die Partei betrachtet den Kampf gegen die Erscheinungen der bürgerlichen Ideologie und Moral, gegen die Überreste der Denkweise des privaten Eigentümers, gegen Aberglauben und Vorurteile als einen Bestandteil ihrer Arbeit zur kommunistischen Erziehung“ (KF).

Nach dieser Zielsetzung muß man einen verschärften Druck gegen die Religion („Aberglauben“) und die Kirche erwarten.

Bedeutung des Programms

Unter den Bedingungen einer kommunistischen Diktatur ist das Parteiprogramm das richtunggebende Dokument für das gesamte gesellschaftliche Leben des Volkes und gilt als allgemeines richtunggebendes Gesetz für alle leitenden Körperschaften. Seit der Veröffentlichung des Entwurfs des Parteiprogramms wird in der sowjetischen Presse die Frage aufgeworfen, welche Auswirkungen die Annahme des neuen Parteiprogramms auf die Verfassung der UdSSR haben werde. Aus diesen Erörterungen lassen sich bereits Rückschlüsse für die nach dem XXII. Parteikongreß geplante Verfassungsänderung ziehen. Vor allem ist mit einer stärkeren verfassungsrechtlichen Verankerung der führenden Rolle der KPdSU sowie mit einer Charakterisierung der Sowjets als Organe der gesellschaftlichen Selbstverwaltung zu rechnen. Die anderen bisher gemachten Vorschläge betreffen meist nur die verfassungsmäßige Verankerung sogenannter Errungenschaften und einiger Ziele bzw. eine verbesserte Gliederung der Verfassung. Man muß mit einer gründlichen Überarbeitung der zur Zeit gültigen Verfassung rechnen. Jedoch sind alle diese geplanten Änderungen der Verfassung gegenüber dem Parteiprogramm von sekundärer Bedeutung.

Das neue Parteiprogramm soll der kommunistischen Weltbewegung Auftrieb geben und die Siegeszuversicht und den Einsatzwillen der Kommunisten in der ganzen Welt erhöhen.

Im Leitartikel des „Neuen Deutschland“ vom 1. 8. 1961 heißt es:

„Der Kommunismus ist die Zukunft der Welt. Auch um Deutschland wird die Geschichte keinen Bogen machen; der Kommunismus ist auch unsere Zukunft . . . Wir stehen dort, wo die Sonne der Menschheit aufgeht, wir kämpfen mit den stärksten Kräften der Welt für die gerechteste Sache, für die je ein Mensch kämpfte.“

Die SED hat das neue Parteiprogramm zur Grundlage ihres diesjährigen Parteilehrjahres gemacht. Sie will mit der Erörterung bestrickender Propagandaziele von der traurigen Wirklichkeit ablenken bzw. die Wirklichkeit im Lichte einer Traumperspektive verklären.

In verschiedenen öffentlichen Veranstaltungen versuchte die SED, das neue Parteiprogramm der KPdSU zu erörtern. Auch die sogenannten Blockparteien wurden zur Zustimmung angehalten. Der Berliner Bezirksverband der Ost-CDU bezog laut „Neue Zeit“ vom 5. 8. 1961 folgende Stellung:

„Wir sind gewiß, daß der Programmentwurf bei allen Christen mit größtem Interesse aufgenommen wird, atmet er doch den Geist der Friedensliebe und der Nächstenliebe — dieser beiden Hauptanliegen des Christentums . . . Wir wissen, daß der Aufbau des Kommunismus in der Sowjetunion auch die Zeit des sozialistischen Aufbaus in der DDR verkürzt. Das wird auch den fortschrittlichen Christen Verpflichtung sein, ihre Anstrengungen zu mehren, um ihren Beitrag für unsere Gesellschaft zu leisten. Die Perspektive des Sozialismus und Kommunismus sind uns Verpflichtung zu immer stärkerer bewußten Mitgestaltung in der DDR.“

Die Kenntnis der Hauptprobleme des neuen Parteiprogramms ist eine wichtige Voraussetzung für eine wirkungsvolle Auseinandersetzung mit dem Kommunismus. Das neue Parteiprogramm muß man als das Aktionsprogramm der gegenwärtigen internationalen kommunistischen Bewegung ansehen, welches auch den neuesten Stand der kommunistischen Ideologie und Theorie widerspiegelt.

Zur Lage der Juden in der Sowjetunion

Die Herder-Korrespondenz hat vor kurzem ausführlich über die Situation der Juden in der Sowjetunion berichtet (vgl. 15. Jhg., S. 568f.). Inzwischen ist nun die erste Nummer der seit Jahren versprochenen jiddischen Zeitschrift erschienen und als literarisches Ereignis ungebührlich gefeiert worden. Bald nach ihrem Erscheinen veröffentlichte die „Literaturnaja Gazeta“ ein Gedicht in russischer Sprache, das nicht nur die literarischen Gemüter der Sowjetunion erhitze und in dem all das zu lesen war, was eine jüdische Zeitschrift heute in der Sowjetunion zu veröffentlichen nicht wagen dürfte. Ein unmittelbarer kausaler Zusammenhang zwischen beiden Veröffentlichungen besteht nicht. Aber man muß wohl beide Ereignisse auf dem Hintergrund der jüngsten Entwicklung in der Sowjetunion sehen.

„Sowjetisch Heimland“

Die neue jiddische Zeitschrift, eine literarische Revue, deren erste, 130 Seiten starke Nummer am 22. August 1961 erschien, trägt den patriotischen Titel „Sowjetisch Heimland“, der wohl bekunden soll, daß es für den kommunistischen Juden eine andere Heimat nicht gibt. Vielleicht war die Wahl dieses Titels ein Fehler, denn seit mehr als zweitausend Jahren pflegen die Juden nicht nur zu lesen, sondern an jedem Buchstaben zu tüfteln. Und so wie sie nicht davor zurückschrecken, sich ein Wort in der Heiligen Schrift, das ihnen nicht klar ist, durch die Änderung eines Vokals oder eines Konsonanten zurechtzustellen, so werden einige vielleicht den Titel der neuen Zeitschrift so aussprechen, als stünde ein Fragezeichen dahinter.

In einem Presseinterview sagte der Herausgeber, Aaron Vergelis, daß die Auflage von 25 000 Exemplaren sowohl an Abonnenten als auch an den freien Verkauf abgegeben werde. Über die fünfjährige Verzögerung befragt, antwortete Vergelis: „Die Entscheidung lag beim Verband der sowjetischen Schriftsteller. Wir wußten zuerst nicht, ob überhaupt ein Interesse an jiddischen Publikationen bestehe, und begannen mit der Veröffentlichung jiddischer Werke in russischer Übersetzung. Vor zwei Jahren, anläßlich des hundertsten Geburtstages Scholem Alechems, veröffentlichten wir eine Auswahl seiner Werke in Jiddisch.“ Dann folgte die Veröffentlichung einiger Werke jiddischer Klassiker, Mendele Moicher Sforim und Jizhak Leib Perez. Die große Nachfrage (in Wirklichkeit waren die Bücher kaum erhältlich) hätte dann die Veröffentlichung einer jiddischen literarischen Revue gerechtfertigt. Dieser Beschluß sei vom Verband sowjetischer Schriftsteller gutgeheißen worden, darunter von Ilja Ehrenburg und Konstantin Fedin. Die Schriftleiter der neuen Zeitschrift sind M. Teif, A. Gontar und N. Oisländer. — Befragt, ob es denn genügend jiddische Drucktypen gegeben hätte (deren Fehlen hatte in früheren Jahren den Mangel

an jiddischen Publikationen begründen müssen), antwortete Vergelis: „Ein Land, das Sputniks startet, kann auch jiddische Drucktypen herstellen“, eine Antwort, die zweifellos bemerkenswert ist. Vergelis beschwerte sich dann darüber, daß man außerhalb der Sowjetunion die Behauptung verbreite, die jiddische Literatur in der Sowjetunion sei untergegangen. Auf der letzten Seite der Revue würden hundert jiddische Autoren genannt. Vergelis sagte allerdings nichts darüber, wo deren Werke veröffentlicht würden. Die neue Zeitschrift, sagte Vergelis, würde sich nicht mehr mit dem „Städte“ befassen, d. h. mit dem Leben der Juden in der „jüdischen Stadt“, dem Gegenstand der jiddischen Literatur, solange es diese im Osten Europas noch gab. Dafür gibt es in der neuen Zeitschrift ein Gedicht über Kuba und eine Biographie Gagarins (Zitate nach „New York Times“, 22. 8. 61).

Man sieht all diesen Erklärungen an, daß die neue Zeitschrift wenigstens in gleichem Maße für den Bedarf der jüdischen „progressiven Kreise im Ausland“ wie für einige Juden in der Sowjetunion gedacht ist. Die Auflage spricht für sich: Entweder gibt es so wenige überzeugte jüdische Kommunisten, die das, was sie jeden Tag auf Russisch lesen können, zur Abwechslung auf Jiddisch lesen möchten, oder aber man fürchtet immer noch den bloßen visuellen Eindruck der hebräischen Schrifttype (denn sonst enthält ja die Zeitschrift nichts, was man als jüdisch bezeichnen könnte).

„Babi-Jar“

Was Juden heute in der Sowjetunion und wohl überall in der Welt tatsächlich empfinden und zu sagen haben, stand im „Sowjetisch Heimland“ nicht zu lesen, dafür aber in einem Gedicht, das am 19. September in der „Literaturnaja Gazeta“, dem Organ des Verbandes der sowjetischen Schriftsteller, erschien. Das sinnige Datum der Veröffentlichung, der Vorabend des jüdischen Versöhnungstages, ein Tag, der durch wiederholte Sündenbekenntnisse ausgezeichnet ist, war vielleicht nur ein Zufall. Sonst war aber an dem Gedicht Babi-Jar von Jewgeni Jewtuschenko nichts Zufälliges. Allein der Titel war ein moralischer Steinwurf in Chruschtschows Fensterscheiben. „Babi-Jar“, so heißt das Gedicht, ist der Name einer Schlucht in der Nähe Kiews, in der etwa 50 000 ukrainische Juden — es können auch mehr gewesen sein — von deutschen Sonderkommandos ermordet wurden. Als Chruschtschow in die von den Nazis befreite Ukraine kam, um dort die Sowjetmacht wiederaufzurichten, wurde er auch nach Babi-Jar geführt, wo noch schlecht verbrannte und schlecht verscharnte Leichenreste auf freiem Felde lagen. Chruschtschow blieb nicht ungerührt: In einer flammenden-improvisierten Ansprache versprach er, daß man hier ein Denkmal errichten würde, damit die Menschheit nicht vergesse, was hier von der nazistischen Bestie unschuldigen sowjetischen Juden angetan wurde.

Wenn es die Menschheit nicht vergessen hat, dann war dies nicht Chruschtschows Verdienst. Babi-Jar prägte sich dem Bewußtsein des russischen Juden so ein wie Auschwitz und Treblinka den wenigen überlebenden Juden Polens, nur hielt Chruschtschow sein Versprechen nicht, denn es

hätte nicht in die Pläne Stalins gepaßt, der gerade daran ging, das russische Judentum als nationale Minderheit zu liquidieren. Erst lange nach dem Tode Stalins, vermutlich 1956 oder 1957, wurde in Babi-Jar ein Mahnmal errichtet — für die ermordeten Sowjetbürger. Die Juden wurden schamhaft verschwiegen. Sicherlich waren auch sie Sowjetbürger, und sicherlich hätte Hitler nicht nur die Kommissare, sondern auch alle anderen Polen und Russen nicht anders als die Juden vernichtet, wenn ihm die Zeit dazu geblieben wäre. Aber die Leichen in Babi-Jar waren nun einmal jüdische Leichen.

Das Gedicht Jewtuschenkos liegt uns leider nicht im Wortlaut vor. Die wenigen zitierten Sätze, die wir amerikanischen Zeitungen entnehmen, genügen jedoch, um zu erkennen, was hier vorgeht. Das Gedicht beginnt mit der Klage, daß es in Babi-Jar kein Denkmal gebe (wozu man sagen möchte: in einem Land, das Sputniks startet und das hebräische Drucktypen herstellen kann), und beschreibt die Gewissensnot und die Reue des Dichters: Er fühle sich so alt wie das jüdische Volk, fühle, daß er ein Jude sei, einer, der durch die Knechtschaft Ägyptens zieht, einer, der ans Kreuz geschlagen wird, und identifiziert sich schließlich mit Dreyfus und Anne Frank.

Die Reaktion kam, wie zu erwarten war, in anderen Publikationen schnell und heftig. Jewtuschenko, 28 Jahre alt und literarisches Idol vieler junger Russen, wurde als „Kosmopolit“ gebrandmarkt, eine Bezeichnung, die den Juden noch aus der Zeit des stalinistischen Terrors schrecklich in den Ohren klingt. Jewtuschenko wurde der Verleumdung der kommunistischen Partei bezichtigt, die keinen Antisemitismus in ihren Reihen dulde.

Der politische Aspekt dieses Gedichtes gibt Rätsel auf. Es wurde ja immerhin veröffentlicht, und nicht etwa in irgendeiner obskuren Zeitschrift. Zu Lebzeiten Stalins hätte nicht einmal der Schriftsetzer dieses moralische Attentat überlebt. Ist dieses Gedicht eine verspätete Rache des gealterten Stalinfreundes Ehrenburg für all die Demütigungen, die er im Laufe seines Lebens am Körper der gefolterten und ermordeten jüdischen Schriftsteller erleben mußte? Oder wurde es gar von den Freunden Chruschtschows selber inspiriert, um die neue Phase der Entstalinisierung auf dem Gebiet der Judenpolitik einzuleiten? Oder ist es nur deshalb veröffentlicht worden, um die Virulenz des Judentums unter Beweis zu stellen, um so einen Vorwand für neue Repressionen zu haben? Dies alles sind Fragen, auf die man schwerlich eine Antwort finden kann.

Es gibt aber auch einen anderen Aspekt. Das Gedicht ist von einem Mann geschrieben worden, der selber kein Jude ist und der in einer unvorstellbar infamen Weise gelogen hätte, wenn er das alles zu einem politischen Zweck und Ende erdichtet hätte. Es ist in der Tat unvorstellbar, daß einer wie ein Jude fühlen konnte, nur um die Welt um eine weitere literarische Lüge zu bereichern. Vielleicht kennt die Literaturgeschichte analoge Fälle, aber es bleibt dennoch unwahrscheinlich. Steht in Rußland also das Gewissen auf? Man braucht keine leichtfertigen politischen oder heilsgeschichtlichen Hoffnungen daran zu knüpfen. Aber vielleicht lohnt es sich, die Geschichte von Bileams Eselin nachzulesen.